

Zu kurz kommt ebenfalls der Güterverkehr. Auf zwei Seiten (49-50) wird die Güterverkehrsgesellschaft beschrieben. Zwar haben die Eisenbahnen nur einen Anteil von etwa 5% am Güterverkehrsmarkt, aber da über diesen Markt nur wenig bekannt ist, wäre eine ausführlichere Behandlung wünschenswert.

Trotz dieser Mängel (und so mancher Kommafehler) ist die Arbeit eine gute und sehr ausführliche Studie der japanischen Bahnreform. Es ist zu wünschen, daß auch diejenigen, die sich mit der deutschen Bahnreform befassen, davon Kenntnis nehmen. Vor der unveränderten Übernahme des japanischen Modells muß aber gewarnt werden. Zu verschieden sind die Bahnsysteme und die Verkehrsstrukturen beider Länder.

Oliver Mayer

Petra Krüger: Die Intelligenz als Trägerin von Demokratisierung in China

Münster und Hamburg: lit-Verlag, 1991, 253 S.

Wissenschaftliche Beiträge über China, die aus der Feder von Fachfremden stammen, wecken Befürchtungen und Hoffnungen: Zu fürchten sind allerlei Fehler und Fehlurteile, die aus mangelnder Vertrautheit mit Chinas Sprache und Kultur resultieren, zu hoffen ist auf frische, neue Sicht auf Altbekanntes und allzu Vertrautes, auf neue Fragestellungen und Methoden.

Die vorliegende Studie, die offenbar auf einer Examensarbeit am Institut für Politische Wissenschaft der Universität Hamburg basiert, ruft mit ihrem aktuellen, zukunftsrelevanten Thema zusätzliche Erwartungen hervor, denn nach dem Scheitern der Demokratiebewegung von 1989 fragt sich alle Welt, ob China bald ebenfalls den Weg der Demokratisierung gehen wird, den die ehemals sozialistischen Staaten nach jenem Jahr der Revolutionen eingeschlagen haben bzw. einzuschlagen versuchen - oder ob es der Kommunistischen Partei aufgrund der unterschiedlichen politischen und kulturellen Traditionen des Landes gelingen wird, ihre Macht gegenüber den Freiheits- und Partizipationsbestrebungen im Lande auf Dauer - oder doch auf längere Sicht - zu behaupten. Gleichzeitig ist dies die Frage danach, wie stark demokratische Bestrebungen in den gesellschaftlichen Gruppen verankert sind, wie fundiert oder oberflächlich die Vorstellungen von Demokratie sind und welche Rolle die chinesischen Traditionen hierin spielen. Krüger selbst formuliert folgende vier Themenfragen (S.3):

1. Welche Rolle nimmt die Intelligenz in den Demokratisierungsbewegungen des zwanzigsten Jahrhunderts, insbesondere im China der Volksrepublik ein?
2. Welche Bedeutung haben die klassischen chinesischen Philosophien für die kritische Intelligenz heute?
3. Verfügt der intellektuelle Protest über eigene Traditionselemente?
4. Welche Rolle spielen westliche Ideen und Einflüsse für die aktuelle Protestbewegung?

Den Themenfragen entsprechend ist die Gliederung sehr weit gespannt: Die Darstellung beginnt mit den "Theorien und Protesttraditionen aus der Zeit der chinesischen Dynastien", es folgen Abschnitte über die Taiping-Rebellion und -

recht ausführlich - über die Reformbewegung von 1898, weiter geht es mit der Bewegung vom 4. Mai 1919, dann kommt, etwas überraschend, ein Sprung zurück zur Revolution von 1911 und zu Sun Yatsen, der wiederum eine Brücke zur Herausbildung des chinesischen Marxismus bildet. Mit dem folgenden 4. Kapitel "Von Yenan zum 'Großen Sprung nach vorn': Die maoistische Ära" nähert sich die Darstellung dem thematischen Schwerpunkt, der die gesamte 2. Hälfte des Textes umfaßt und die gut 25 Jahre von der sozialistischen Erziehungsbewegung über die Kulturrevolution (5. Kapitel) bis zum Jahr 1989 (8. Kapitel) behandelt. Den Abschluß bildet eine als "Nachtrag" titulierte knappe Auswertung von neun Seiten Länge.

Wie schon aus der Kapitelgliederung erkenntlich, geht die Autorin, die sich ausschließlich auf Sekundärliteratur und Übersetzungen stützt, im wesentlichen chronologisch vor. Besonders für die Zeit ab dem Großen Sprung gelingt ihr dabei eine gute Darstellung des Spannungsverhältnisses zwischen verschiedenen Gruppen der "Intelligenz" - Studenten, Wissenschaftlern, Literaten, Künstlern - auf der einen und der Parteipolitik bzw. den verschiedenen politischen Linien in der Partei auf der anderen Seite, wobei die Dinge oft in überzeugender Weise auf den Punkt gebracht werden. Etwaige Befürchtungen erweisen sich hierin als unbegründet.

In den vorangehenden Kapiteln allerdings wird ein Mangel an Kompetenz um so deutlicher, je weiter sich die Darstellung von der Gegenwart entfernt. Am schwächsten ist das 1. Kapitel über Konfuzianismus und "bedeutende Gegenbewegungen", das deutliche Wissenslücken offenbart. Die konfuzianischen Traditionen beispielsweise einfach mit den Lehren des Konfuzius zu identifizieren, ist eine arge Simplifizierung. Die vielen Formen gesellschaftlicher Organisation, die unterhalb der politischen Ebene bestanden - Landsmannschaften, Gilden, Akademien, religiöse Vereinigungen etc. - werden großenteils nicht einmal erwähnt, geschweige diskutiert, obwohl sie, da Zusammenschlüsse auf der Basis der Gleichheit der Mitglieder, von großer Relevanz sind für die Frage, welche autochthonen demokratischen Traditionen China möglicherweise aufweist.

Auch die Themenrelevanz der Taiping-Rebellion ist nicht zu erkennen. Daß hier von einem chinesischen Aufstand "zum erstenmal die Veränderung der Sozialordnung selbst" angestrebt wurde (S.31), ist zudem unzutreffend, da etliche Rebellionen in Chinas Geschichte ebenfalls von Sozialutopien beflügelt waren.

Die mangelnde Vertrautheit der Autorin mit dem Konfuzianismus und anderen Traditionen beeinträchtigt auch die Darstellung in den späteren Kapiteln. So heißt es auf S.127, die Figur des maoistischen Arbeitshelden Lei Feng, der sein Leben dem Sozialismus opferte, mute "recht konfuzianisch" an, da "auch die Kommunisten letztlich dem einzelnen jegliche Individualität absprachen." Dem Konfuzianismus galt aber die Wahrung des Lebens als Pflicht. Das freudige Märtyrertum, das die maoistische Propaganda vom Volk erwartete, wäre, übertragen auf die konfuzianische Familie, als äußerst unmoralisch angesehen worden.

Der größte Mangel des Buches aber ist der an durchgehender Analyse der referierten Entwicklungen. Das beginnt schon damit, daß sich die Autorin weder um Klärung der Frage bemüht, was unter "Demokratisierung" zu verstehen sei, noch wer denn zur "Intelligenz" gehöre. Folgende Fragen sollten zentral in ihrer Darstellung sein, werden aber meist nicht einmal implizit angesprochen: Welche

Formen politischer Partizipation existierten im alten China? Wie verlief die Rezeption demokratischen Ideengutes? Welche Rolle spielt hierbei der Marxismus? Welches Augenmerk richtete die Intelligenz auf Grundvoraussetzungen einer funktionierenden Demokratie - Aufbau des Rechtswesens beispielsweise, allgemeine Schulbildung oder Assoziationsfreiheit? Wie ging die intellektuelle Elite mit ihren elitären Traditionen um, wie stand sie zur Macht? Immer wieder kommt die Autorin auf oppositionelle Intellektuelle zu sprechen. Impliziert aber etwa Kritik an der KP, wie sie in der Hundert-Blumen-Bewegung oder nach dem Großen Sprung geübt wurde, demokratische Grundpositionen auf seiten der Oppositionellen? Geht es hier einer Elite möglicherweise nur um die eigene Freiheit? War etwa Deng Tuo, jener mutige Kritiker der Vor-Kulturrevolutionszeit, Demokrat, wenn er Mao und seinen Gefolgsleuten den Spiegel der konfuzianischen Klassiker vorhielt? Und wenn ja, welche Art von Demokratie meinte er? Ging es nicht oft bloß um aufgeklärtere Formen der Diktatur?

Besonders heikel wirkt hier die erstaunlich simple Terminologie, derer sich Krüger bedient. Da werden Oppositionelle wie Deng Tuo etwa als "liberal" bezeichnet - ein viel zu ungenauer und viel zu großer Begriff, wenn damit lediglich eine Mao-kritische Einstellung bezeichnet werden soll. Noch größere Schmären sind "westlich" und "chinesisch". Da heißt es beispielsweise auf S. 152, daß "die Trennung zwischen wirtschaftlich-technologischer Modernisierung einerseits und politisch-ideologischer Entwicklung auf der anderen Seite ... die Auseinandersetzung um die 'zwei Wege' Chinas" wider spiegele, nämlich "den chinesischen und den westlichen." Gemeint ist natürlich die vom mandchurischen Kaiserhof ebenso wie von der heutigen KP gepflegte Vorstellung, China könne sich durch Übernahme von ausländischen Know-how modernisieren, möge ansonsten aber bloß nicht an der überkommenen politisch-gesellschaftlichen Ordnung rütteln! Nun ist aber wohl nicht alles Nicht-Chinesische einfach als westlich zu bezeichnen. Auf keinen Fall gilt dies für das technisch-wissenschaftlich-wirtschaftliche Know-how der Gegenwart, das China mehr als aus Europa oder Amerika ja aus Hongkong und Japan, neuerdings auch aus Südkorea und Taiwan erreicht. Eindeutig "westlich" ist dagegen der Marxismus, wie die Autorin an anderer Stelle durchaus erkannt hat. Wie "westlich", wie "chinesisch" ist aber der Maoismus? So wie er sich nach dem Bruch mit der Sowjetunion präsentierte, wird man nicht mehr allzuviel an "westlichen" Elementen in ihm entdecken können, und wenn doch, dann sind es die diktatorischen, totalitären, die dem "westlichen" Marxismus-Leninismus ebenfalls anhaften. Noch "chinesischer" ist freilich der Konfuzianismus, den der "chinesische" Mao wiederum heftig bekämpfte. Den heuristischen Wert der Antinomie "westlich/chinesisch" empfindet die Autorin offenbar als evident, doch handelt es sich, bei Lichte besehen, wohl mehr um Spiegelfechtere, ganz abgesehen davon, daß auch hier wiederum zu klären wäre, was das ganze mit Demokratie zu tun hat, denn die Gleichung "westlich = demokratisch" geht ja auch nicht auf. In der Tat bewegen sich die politischen Diskussionen der Nach-Mao-Ära mindestens zwischen drei Polen: dem der vormodernen Traditionen, dem des Marxismus/Sozialismus und dem der Industrieländer mit parlamentarischer Demokratie und freier Wirtschaft. Letztere spielten in den Debatten der fünfziger und sechziger Jahre freilich eine viel geringere Rolle als heute. Ihre Stelle wurde damals teilweise von anderen sozialistischen Ländern, z.B. von der Sowjetunion, z.T. aber auch von Jugosla-

wien eingenommen. Wenn hier von "liberalen" Positionen und Opposition gegen die Partei die Rede ist, wäre also in Bezug auf eine demokratische Rolle der Intelligenz noch in ganz anderer Weise zu differenzieren.

Überhaupt mangelt es vielfach an Klarheit, wo die Autorin das Verhältnis der "Intelligenz" zur Partei anspricht. Schließlich spielten Nicht-Parteimitglieder zuweilen eine große Rolle für die Formulierung einer parteioffiziellen Orthodoxie, man denke etwa an Guo Moruos erstickenden Einfluß auf die Geschichtswissenschaft. Andererseits gaben gerade die Linienkämpfe innerhalb der Partei und damit auch unter den Partei-Intellektuellen den Rahmen ab, innerhalb dessen sich Opposition einzig artikulieren konnte. So gesehen zielte ein Teil der Opposition gerade auf Festigung der Parteiherrschaft ab, die durch Maos Abenteuerum gefährdet wurde - der einstige und zeitweilige "Oppositionelle" Deng Xiaoping bietet hierfür ein gutes Beispiel.

Die Darstellung vor allem für die Zeit ab den frühen sechziger Jahren ist zwar keineswegs als mißglückt anzusehen, aber die von der Autorin eingangs formulierten Themenfragen bleiben gleichwohl größtenteils unbeantwortet. Oder was ist von einem Fazit zu halten, das da lautet, "die Frage, welche Rolle die Intelligenz in den Demokratisierungsbewegungen des zwanzigsten Jahrhunderts einnimmt", sei "relativ leicht zu beantworten ...: Sie spielt die entscheidende, wenn nicht gar ausschließliche Rolle, die ihr durch Selbstverständnis und soziale Entwicklung der chinesischen Gesellschaft zufällt"? Tatsächlich war die Rolle der Intelligenz äußerst zwiespältig und nach 1949 jedenfalls mehr durch Anpassung als durch Opposition geprägt, und wo sich Opposition äußerte, geschah dies mehr in eigner Sache und erst ziemlich spät im Sinne demokratischer Herrschaft. Als soziale Gruppe ist die Intelligenz ohnehin viel zu schwach, um in China Demokratie durchzusetzen. Eine entscheidende Rolle wird hier letztlich nicht der Intelligenz, sondern dem sich herausbildenden Bürgertum zukommen.

Ungeachtet dieser analytischen Schwächen räumt die Autorin aber auch mit einer ganzen Reihe von Vorurteilen auf. So stellt sie klar, daß die von Menzius betonte Verpflichtung des Herrschers auf das Wohl des Volkes nichts mit Demokratie zu tun hat und daß der Begriff des Individuums auch im traditionellen Denken (Daoismus) keinesfalls so unterentwickelt ist, wie oft behauptet wird. Auch ist der Autorin unbedingt zuzustimmen, wenn sie das Problem der kulturellen Identität Chinas im Modernisierungsprozeß hervorhebt. Ebenso sehr trifft sie einen entscheidenden Punkt, wenn sie auf den traditionsverhafteten Charakter der neueren Protestbewegungen hinweist, halten sie doch das Ideal der "tugendhaften Herrschers" aufrecht - 1976 war es Zhou Enlai, 1989 Hu Yaobang.

Trotz solcher bedenkenswerter Einsichten und auch in anderen Punkten erfreulich kritischer Distanz zu beliebten China-Klischees bleibt die Darstellung jedoch über weite Strecken zu stark der Sekundärliteratur mit ihren anders gelagerten Fragestellungen verpflichtet. Da die Sekundärliteratur zudem die Parteipolitik deutlich umfassender dokumentiert als oppositionelle Stimmen, räumt auch Krüger den Positionen der Partei zu großen Raum ein (z.B. durch wörtliche Zitate) im Vergleich zu oppositionellen Äußerungen, deren demokratische Einstellung zudem oft nicht einmal klar gemacht wird. Im Interesse des Themas hätte hier viel größeres Gewicht auf Wiedergabe und Analyse von Äußerungen außerhalb der Partei bzw. der Parteiführung gelegt werden müssen.

Die fehlenden Chinesischkenntnisse der Autorin - und damit ihre Unfähigkeit zum Quellenstudium - wären zudem ein weniger großes Manko gewesen, wenn sie nicht wichtige Titel - zum Teil Standardliteratur - übergangen hätte, z.B.:

- Carrère d'Encausse, Hélène, and Stuart Schram: *Marxism and Asia. An Introduction with Readings*. London 1969
- Chow Tse-tsung: *The May Fourth Movement. Intellectual Revolution in Modern China*. Cambridge, Mass. 1960
- Jean Chesneaux: *The Chinese Labor Movement 1919-1927*. Transl. from the French by H. M. Wright. Stanford, Ca. 1968
- Michael Gasster: *Chinese Intellectuals and the Revolution of 1911*. Seattle and London 1969
- Joachim Glaubitz: *Opposition gegen Mao. Abendgespräche am Yenshan und andere politische Dokumente*. Olten und Freiburg 1969
- David S.G. Goodman: *Beijing Street Voices. The Poetry and Politics of China's Democracy Movement*. London and Boston 1981
- Li Yi Zhe, Helmut Opletal, Peter Schier: *China: wer gegen wen? 'Demokratie und Rechtssystem im Sozialismus' - eine Wandzeitung der außerparteilichen Opposition*. Berlin (1977)

Diese Liste ließe sich leicht um weitere Titel vermehren, die als grundlegender einzustufen sind als so manche andere Literatur, die von der Autorin herangezogen wurde und eher den Charakter von "Tertiärliteratur" hat, sich also selbst schon vorwiegend auf andere Sekundärliteratur stützt, oder, wie der vielfach herangezogene Lin Yutang, den Forschungsstand von vorgestern repräsentiert.

Trotz dieser Mängel bietet Krügers Arbeit etwa ab dem 4. oder 5. Kapitel durchaus eine gelungene Zusammenfassung zum Thema "intellektuelle Opposition und die Kulturpolitik der KP Chinas". Allzuviel an neuen Erkenntnissen sollte man freilich nicht erwarten. Ihren selbstgesteckten Zielen kommt die Autorin nur zum kleinen Teil nahe.

Hans-Wilm Schütte

Ernst Zander; Steffen Richter: China am Wendepunkt zur Marktwirtschaft?
Heidelberg: I.H.Sauer-Verlag GmbH, 1992. 296 S.

Dies Buch kommt zur rechten Zeit (Herbst 1992). Mit ihrer Entscheidung vom Terminus "sozialistische Marktwirtschaft" zu ersetzen, gaben die Gerontokraten im chinesischen Regierungsviertel Zhongnanhai unfreiwillige Verkaufshilfe; der neue Bundeswirtschaftsminister hat bei seiner ersten China-Reise im Frühjahr 1993 Zusagen der chinesischen Regierung zur Ausweitung des chinesisch-deutschen Handels in einer Größenordnung erhalten, die selbst die deutsche Industrie nicht für möglich gehalten hätte (FAZ vom 30.3.93), wenn auch bezüglich des tatsächlichen Auftragsvolumens wie immer bei China große Skepsis angebracht ist. Deutschland steht noch immer im chinesischen Außenhandel an 1.